

Strategie für Kunstsammlung des Bundes

Bund plant virtuelles Kunstmuseum

Davide Scruzzi Gestern, 27. April 2014, 17:03



Im Depot der Kunstsammlung des Bundes hängen die Bilder, etwa von Peter Stämpfli, platzsparend auf Gestellen. (Bild: PD / Joël Tettamanti)

Der Bund will seine grosse Kunstsammlung besser der Öffentlichkeit vermitteln. Ein neues Konzept sieht ein neues Online-Portal sowie mehr Präsenz in Museen vor.

Zu den bedeutendsten Kunstsammlern des Landes zählt der Bund. Mit über 20 000 Werken bietet seine Kunstsammlung einen Querschnitt durch das künstlerische Schaffen des 19., 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Werke von Hodler und Giacometti wie auch von zeitgenössischen Künstlern wie Roman Signer oder Pipilotti Rist gehören zu den Beständen. Angeregt von einem parlamentarischen Vorstoss hat sich das Bundesamt für Kultur (BAK) intensiv mit den Möglichkeiten einer besseren Nutzung der Sammlung auseinandergesetzt. Das Grobkonzept dazu sei nun erarbeitet, bestätigt BAK-Direktorin Isabelle Chassot.

Die neue Strategie für die 1887 begründete Sammeltätigkeit ist Teil der Kulturbotschaft 2016–2019, die im Sommer in die Vernehmlassung gehen wird. Auf die erörterte Einrichtung eines neuen Museums will der Bund dabei verzichten. Nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch weil eine wichtige Aufgabe der Sammlung heute die Bestückung öffentlicher Gebäude mit Kunst ist. Dazu gehören öffentlich zugängliche Räume im In- und Ausland – vom Bundeshaus bis zu den Botschaften, aber auch Büros der Bundesverwaltung. Viele Werke hängen zudem als Leihgaben in Schweizer Museen.

Starker Online-Auftritt

Daher will das BAK die 20 000 Werke, zu denen auch hochwertige Designstücke wie Möbel oder Schmuck gehören, nun in erster Linie online zugänglich machen und so der Gesamtheit der Sammlung neue Geltung verschaffen, ohne deren dezentrale Struktur aufzuheben. Geplant ist ein umfangreicher Internetauftritt, im

Rahmen dessen auch profunde Erläuterungen zu den Werken aufgeschaltet werden. Isabelle Chassot nennt die [Online-Datenbank der Schweizerischen Fotostiftung](#) als möglichen Entwicklungsweg. Im Übrigen will sich das BAK vermehrt dafür engagieren, dass Objekte der Sammlung in Wechselausstellungen im ganzen Land präsentiert werden. Dies wird bisweilen schon gemacht, etwa noch bis zum 24. Mai in der [Ausstellung «Blütenlese» in der Nationalbibliothek](#) in Bern.

Insgesamt soll sich das finanzielle Engagement des Bundes in Grenzen halten. Von der neuen Strategie nicht tangiert ist das Depot der Sammlung: Seit 2002 sind Werke, die nicht ausgeliehen oder in Bauten placiert sind, an der Berner Monbijoustrasse untergebracht. Der Wert der Sammlung wird auf über eine halbe Milliarde Franken geschätzt.

Nationalrätin Christine Bulliard-Marbach (cvp., Freiburg) hatte mit einem [überwiesenen Vorstoss](#) die konzeptionellen Arbeiten des Bundes ins Rollen gebracht. Dass nun der Bund auf die in ihrem Postulat erwähnte Schaffung einer eigentlichen Nationalgalerie verzichtet, erstaunt sie nicht. Wichtig ist ihr aber, dass neben der neuen Online-Präsentation die eigentlichen Ausstellungen nicht zu kurz kommen. BulliardMarbach schweben Wechselausstellungen in verschiedenen Museen vor, die aber doch stets einen Eindruck von der Gesamtheit der Sammlung geben sollen. Das Bundesamt für Kultur müsse seine Vorstellungen dazu konkretisieren. Auch findet es die Freiburger Nationalrätin sinnvoll, wenn zumindest zeitweise das Depot der Sammlung besichtigt werden könnte.

Wie Nicole Bauermeister von der Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte erklärt, ist das Vorgehen des Bundes angesichts der finanziellen Rahmenbedingungen «realistisch». Bauermeister stellt aber fest, dass die Sammlung im Allgemeinen auch unter Fachleuten wenig bekannt sei; dabei seien ihre Bestände auch ein wichtiger historischer Indikator für den wechselnden «Schweizer Kunstgeschmack». Darin und in der nationalen Ausrichtung sieht auch Roger Fayet vom Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft die Besonderheit der Sammlung. Im Gegensatz zu Sammlungen von Museen, die ihre oftmals sehr wertvollen Werke nur unter hohen Sicherheitsvorkehrungen zeigen können, seien die meisten Werke der Bundeskunstsammlung auch für eine Präsentation in wenig gesicherten Räumen geeignet. Der Umstand, dass die Sammlungen der grossen Museen aber deutlich werthaltiger seien, zeige zudem, dass die Realisierung eines eigenen Museums für die Kunstsammlung des Bundes wenig sinnvoll wäre, sagt Fayet – und weist dabei darauf hin, dass es in jeder grösseren Stadt bereits ein bedeutendes Kunstmuseum gebe.

Weiterhin notwendig?

Die Sammlung wächst ständig an. Jedes Jahr werden Werke im Wert von weit über 100 000 Franken erworben, hinzu kommt ein Budget für die Sammlung von Designobjekten. Roger Fayet bezeichnet diese Fortführung der Tradition als zeitgemäss, schliesslich habe sich die Placierung von Kunst in alltäglichen oder repräsentativen Räumen auch in Unternehmen durchgesetzt.

Die Beschaffungspolitik wird von der Eidgenössischen Kunstkommission

vorgegeben, einem Gremium mit sieben Mitgliedern. Eine Koordination mit den Ankäufen kantonaler oder privater Museen hält man beim BAK weiterhin für wenig sinnvoll. Den kantonalen Kunstmuseen obliege die Sammlung von Kunst aus einer regionalen oder eben kantonalen Perspektive. Den Kantonen steht laut der Bundesverfassung auch der Primat in der musealen Aufarbeitung zu. Die Stärke der Sammlung des Bundes liege indes in einer sonst eher vernachlässigten nationalen Optik, sagt BAK-Direktorin Isabelle Chassot. Diesbezüglich hegen freilich auch Museen in den Kantonen Ambitionen, etwa das [Aargauer Kunsthaus](#) .

MEHR ZUM THEMA

Das Depot öffnet sich

Donnerstag, 20. März, 11:29

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTE SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.